

Glastische, Bananenschalen und verschlossene Türen

Eine kleine Typologie des Lehrerzimmers

von Lukas Hartmann

Geht es Ihnen auch so? Sie betreten – und zwar nicht zur Pausenzeit – ein Schulhaus, es mag alt oder neu sein, auf dem Land oder in der Stadt gelegen, und gleich, sozusagen beim ersten Schritt, ist da ein Grundgefühl, das auf etwas reagiert, was ich „Aura“ nennen könnte. Es ist das komplexe Zusammenspiel von vielen Eindrücken, von Gerüchen, optischen Reizen, Stimmen, das auf uns einwirkt; eigene Erinnerungen spielen hinein, Vorurteile wohl auch. Es riecht, zum Beispiel, nach Staub, nach Turnsäcken, Schweisspantoffeln oder nach Putzmitteln, Terpentin, feuchtem Holz; mögliche Geruchsquellen können die Schulküche, die Werkstatt im Keller sein; sogar ein Hauch von Parfüm oder Duschgel hängt manchmal in der Luft. Die Leere von Betonwänden kann mich bedrücken, eine luftige Architektur heiter stimmen; zugleich bin ich fähig wahrzunehmen, dass zu den Betonwänden mit Kinderzeichnungen bewusst ein Kontrast gesetzt wurde oder dass die luftige Architektur zu vergammeln droht. Zum Gesamteindruck tragen Stimmen und Geräusche bei, die ich hinter verschlossenen Türen höre: lustloser oder engagierter Gesang vielleicht, das Schimpfen eines Lehrers oder Hauswarts, Stimmengewirr, das, je nachdem, auf eine chaotische Situation oder eine lebhaftige Diskussion hindeutet. Ich nehme, anders gesagt, schon bei diesem ersten Schritt ins Schulhausinnere eine Art Witterung auf und merke, dass mir wohl oder weniger wohl ist; ich fühle mich entspannt oder unbehaglich, manchmal auch nüchtern, gleichsam neutral und unberührt.

Nach dem Augenschein in Hunderten von Klassenzimmern, die ich bei meinen Lesungen besuchte, wage ich zu behaupten: Die Atmosphäre, die ich beim Eintritt erwitterte, verdichtet sich nochmals im Lehrerzimmer. Es wird für den unbefangenen Besucher gleichsam zum Kondensat der ringsum wahrnehmbaren Eindrücke; es spiegelt – fast immer – die vorherrschende Schulkultur, die viel mit dem Wohlbefinden von Lehrenden und Lernenden zu tun hat. Ich stelle jedenfalls immer wieder eine eindeutige Wechselwirkung zwischen dem „Appeal“ des Lehrerzimmers

und dem Sozialverhalten der Schüler(innen) fest. Eine solche Korrelation könnte vermutlich nicht wissenschaftlich belegt werden; sobald emotionale Wertungen ins Spiel kommen, lässt uns die Wissenschaft gerne im Stich.

Darf ich Ihnen aus subjektiver Sicht ein paar Beispiele schildern?

Bistroatmosphäre

Die Stunde mit einer fünften Klasse geht eben zu Ende; die grosse Pause beginnt. Die Kinder waren schlecht auf die Lesung eingestimmt, haben halbherzig mitgemacht und bei ihren Antworten kaum aufeinander gehört; immer wieder musste ich mir Aufmerksamkeit erkämpfen. Nun stürmen sie aus dem Schulzimmer, ohne sich zu verabschieden; das Geschrei draussen im Gang ist schrill, ungedämpft. Die Lehrerin begleitet mich zum Lehrerzimmer. Es entspricht äusserlich dem Typus "lockere Geschäftigkeit". Tische und Stühle sind bistroartig angeordnet, die Lehrkräfte sitzen in Gruppen zusammen. Einige Jacken hängen an den Stuhllehnen; die wenigen Männer tragen ausnahmslos offene Hemden und teilweise Pullover. Der Stimmenpegel ist hoch; eine jüngere Lehrerin spricht lautstark in ihr Handy. Kaffee kommt aus einem ebenfalls laut rumpelnden und zischenden Vollautomaten in der Küchennische. Ausser Kaffee wird – eher von Frauen – auch Grüntee oder Saft getrunken; auf den Tischen sehe ich Brot, Karotten, Äpfel, hier und dort einen Schokoriegel. Ein paar Zeitschriften, Lehrbücher, Schulhefte liegen herum; an der Wand hängen farbenfrohe Drucke von Miro.

Bunte Vielfalt, könnte man sagen, Bio-Diversität sozusagen. Das ist schön. Aber etwas fehlt in diesem Arrangement: Mein vernehmlicher Gruss wird nicht erwidert; die Lehrpersonen sind mit sich selbst beschäftigt. Ich höre, wenn ich Satzfragmente aufschnappe, hauptsächlich Beschwerden über Eltern, Schüler, Behörden. Meine Begleiterin holt einen Espresso für mich; ich setze mich auf einen freien Platz. Ein flüchtiges Nicken des Sitznachbarn; niemand achtet auf den Fremden, der auch Gast sein könnte, sich aber nun als Eindringling fühlt. Vergeblich versuche ich, meine Nachbarn ins Gespräch zu ziehen; kein Interesse. Zwei Mal klopfen Schüler an die Tür des Lehrerzimmers; sie werden, wie ich beobachte, ziemlich schroff und eilig abgefertigt. Die Klasse, in der ich war, hat diese Abschottungstendenz, die mangelnde Achtsamkeit aufgenommen und vergrößert, ja verzerrt wie durch

schlechte Lautsprecher. An welchen äusserlichen materiellen Zeichen lässt sich dies im Lehrerzimmer erkennen, das paradoxerweise auf offene Kommunikation hin konzipiert ist? Vielleicht an der serbelnden Zimmerpflanze auf einem der Schrankregale? Daran, dass das schmutzige Geschirr überall herumsteht? Jedenfalls erfahre ich später, dass das Kollegium zerstritten sei und immer deutlicher in kleine Gruppen zerfalle. Eine Supervision sei begonnen und wieder abgebrochen worden; die Schulleitung – sie war für mich nicht erkennbar – habe in den letzten Jahren mehrmals gewechselt.

Ein vergleichbares Setting kann sich indessen, sofern ein paar entscheidende Details stimmen, ganz anders, viel integrativer auswirken. Da bittet mein Begleiter beim Eintreten um Gehör, stellt mich rasch vor; ich grüsse und werde gegrüsst (so wie auch von den Kindern in den Gängen und auf dem Pausenplatz). Ich werde zu einem der Gruppentische geführt; jemand erkundigt sich nach den Schülerreaktionen auf meine Lesung. Die Gespräche verlaufen ruhig; mir fällt auf, dass die Sprechenden mit den Zuhörern den Blickkontakt suchen, überhaupt einander viel zugewandter sind als im ersten Beispiel. Zwei Lehrerinnen äussern sich lobend über den Teamgeist des Kollegiums. Es wird Sie nicht verwundern, dass auch die Lesestunde in diesem Schulhaus produktiv und erfreulich verlief.

Der Lehrerzimmer-Typus „lockere Geschäftigkeit“ kann das, was er vorzugeben scheint, in seiner negativen Ausprägung noch deutlicher denunzieren. So wie vorletzte Woche, als ich merkte, dass in einer grossen Schule, in der mir ein wahres Tohuwabohu zu herrschen schien, das Lehrerzimmer ständig abgeschlossen war. Die Lehrkräfte hatten Zugang nur mit ihrem Schlüssel; wer eingetreten war, schloss auch während der grossen Pause sogleich wieder ab. Wovor schützt sich dieses Kollegium?, fragte ich mich. Vor der feindseligen Umwelt? Vor den lästigen Schülern? Eine einleuchtendere Metapher für Abschottung gibt es wohl nicht.

Design und Selbstdarstellung

Eine Weiterentwicklung des Typus „lockere Geschäftigkeit“ nenne ich „gestylte Selbstdarstellung“. Ich treffe ihn eher in städtischen Gebieten als in ländlichen an. Die Einrichtung des Lehrerzimmers orientiert sich an klassischem oder modernem Design: ovale Glastische, schöne, aber ein bisschen unbequeme Alu-Stühle. Offene,

nicht überladene Gestelle mit Büchern und Zeitschriften, einheitlich angeschriebene Ablagefächer für die Lehrer; keine Schränke. Irgendwo ein Ledersofa, meist rot (auf ihm sass früher der Pfeifenraucher). Kaffee aus einer Nespresso-Maschine. An der Wand ein Rothko-Plakat oder die grossformatigen Fotos eines Lehrers, zum Beispiel lauter Sanddünen in Grossaufnahme, der Abstraktion angenähert. Der Schulleiter ist oft schwarz gekleidet, in Markenhose und Markenhemd; man könnte ihn für einen Architekten halten. Und ein paar Kollegen und Kolleginnen – zwischen dreissig und vierzig Jahren alt – folgen sichtbar diesem Trend zu eleganter Schlichtheit. Einige von ihnen kennen sich aus in Meditationstechniken, andere sind schon in Zen-Klöstern gewesen, haben Weiterbildungen in Familienaufstellung absolviert. Sie nehmen die Kinder ernst; sie sind rasch zur Hand mit psychologischen Interpretationen. Die Grenze, die sie zwischen sich und anderen ziehen, ist eine ästhetische.

Ich weiss nie recht, ob mir in solchen Räumen und in solcher Gesellschaft wohl ist. Es kann sein, dass ich mich meines schlecht gebügelt Hemds ein wenig schäme. Dass das Formale für ein solches Kollektiv wesentlich ist, zeigt sich auch bei der Klassenlesung. Die Kinder, denen ich begegne, haben sich kluge Fragen notiert, die sie vom Blatt ablesen. Irgendwo fehlt die Spontaneität; sie hören zu und öffnen sich nicht wirklich. Am Schluss bedankt sich eine Schülerin mit einem vorbereiteten Votum für mein Kommen; ich bekomme als Geschenk eine schön eingepackte Flasche Wein (meist einen Italiener oder einen Zinfandel aus Übersee). Alles ganz wunderbar und doch nicht ganz lebendig. Eine Schulkultur mit hohem Anspruch, keinesfalls unterdrückend, aber vielleicht doch einengend.

Chaos und Wildwuchs

Die verwilderte Form des ersten Grundtypus, den ich beschrieben habe, ist das chaotische Lehrerzimmer. Nichts da von Design und Formbewusstsein. Die Tische sind mit allem Möglichen und Unmöglichem überstellt; darunter entdecke ich beispielsweise, inmitten von Brosamen, ein offenes Konfitüreglas. Im Papierkorb faulen Bananenschalen vor sich hin, im Lavabo steht stapelweise schmutziges Geschirr. Ein Hund, der im Nebenzimmer angebunden ist, bellt ab und zu. Irgendwo auf einem Gestell trocknen feuchte Lehmfiguren von der letzten Projektwoche.

Jemand entschuldigt sich bei mir halbherzig für die Unordnung. Der Hauswart sei gerade krank, heisst es dann; oder Putztag im Lehrerzimmer sei erst übermorgen. Ein Lehrer erscheint im schlottrigen Trainingsanzug. In einem solchen Zimmer bewege ich mich auf unsicherem Gelände. Die Gespräche, oft von starkem Gelächter unterbrochen, sind intensiv; mir ist nicht klar, ob ich gerade in eine informelle Konferenz hineingeplatzt bin. Dann werde ich aber herzlich begrüsst, alle schütteln mir die Hand, ich fühle mich willkommen, weiss jetzt bloss nicht, ob ich beim Salatrüsten in der Küchennische mithelfen soll, denn zwei Lehrerinnen werden hier, so erfahre ich, für alle das Mittagessen kochen, und sie laden mich dazu ein. Plötzlich bin ich in persönliche Gespräche über Gott und die Welt verwickelt bin und vergesse oder überhöre wie die anderen, dass die Pause schon zu Ende ist. Die Klassen allerdings, die mich hier erwarten, sind wahre Wundertüten; ich muss auf alles gefasst sein, auf Kreativität oder eben auf Chaos. Im einen Klassenraum empfangen mich die Kinder mit unbändiger Freude; sie spielen Szenen aus meinen Kinderbüchern, haben sie illustriert und grossformatige Zeichnungen aufgehängt. Im andern Zimmer rennen die sie minutenlang durcheinander, werfen Stühle um, schwatzen auf mich ein, bevor es mir gelingt, sie zu beschwichtigen. Eine unstrukturierte, aber vibrierende Schulkultur also; ich würde mir da doch ein paar Aufräumarbeiten wünschen.

Der lange Holztisch

Den zweiten Grundtypus des Lehrerzimmers ordne ich, als Gegensatz zum ersten, der Kategorie „hierarchische Strenge“ zu. Er ist am Aussterben, existiert aber immer noch, vor allem in Deutschland. Im Eingangsbereich gibt es eine finstere Garderobe, der Grundriss des Zimmers ist oft schlauchartig, mit nur einer Fensterfront; die Dusterkeit wird betont durch dunkle Schrankwände. Nur ein einziger, dafür sehr langer Holztisch steht da, umgeben von hochlehnigen Stühlen. Die Kaffeetassen sind sehr gross, oft henkellos; ein Automat liefert gegen Münzeinwurf einen schlechten Filterkaffee. Wenn gerade jemand Geburtstag feiert, liegen auf dem Tisch, neben Tageszeitungen, fettende Papiertüten mit Früchtekuchen und Cremegebäck. Von draussen, durch die geschlossenen, stets sauber geputzten Fenster, hört man im Sommer das Gedröhn eines Rasenmähers. Ich werde vom Schulleiter, der als

Einzig eine Krawatte trägt, dem sogleich verstummenden Kollegium vorgestellt; ein Platz am Tisch wird mir zugewiesen, der stets für Gäste bestimmt ist. Wehe aber, wenn ich mich auf einen reservierten Platz setze; einmal wurde ich von einem empörten Lehrer regelrecht wegbugsiert.

Die Gespräche am langen Tisch sind gedämpft; es wird auch getuschelt. Mir scheint vom Gesamtverhalten und der Gebärdensprache her, dass es in diesem offensichtlich straff geführten Kollegium überdurchschnittlich viele Einzelkämpfer gibt. Hörbar lauter und spontaner sind die Gespräche in Nebenräumen, also im Kopierraum oder im abgetrennten Raucherzimmer, das es hier und dort noch gibt. Ich fühle mich trotz aller Höflichkeitsgesten leicht beklommen; alte Schülergefühle, die mir sagen, ich hätte irgendetwas vergessen oder versäumt, steigen in mir hoch.

Und wie ist es in den Klassen? Sie sind meist gut gedrillt; und es ist natürlich erleichternd, dass es kaum Schwierigkeiten mit der Disziplin gibt. Originelle Fragen werden mir aber selten gestellt. Die Kinder hören aufmerksam zu, behalten alles Wissenswerte und haben Mühe mit eigenständigen Interpretationen. Wenn ich mit ihnen Geschichten erfinde, habe ich den Eindruck, dass sie bekannte Muster nachahmen und sich nicht in unbekannte Gewässer getrauen. Manchmal spüre ich eine unterschwellige Aggressivität, die sich, vergleichbar mit dem ersten Beispiel, in den Pausen explosionsartig zeigen kann. Kaum sind die Jungen draussen, verwandeln sie sich für Momente in eine Horde, bevor die Aufsicht entschieden eingreift und für Ordnung sorgt. Eine solche Schulkultur – Sie haben es gemerkt – mag ich nicht besonders; ich wünsche ihr mehr Durchlässigkeit, eine Enthierarchisierung, und ich würde hier doch lieber für Bistroatmosphäre plädieren.

Heile Welt

Eine in der Schweiz stärker verbreitete Variante dieses Typus mildert die hierarchische Strenge durch einen Firnis von Altertümlichkeit. Er ist in alten Quartierschulhäusern und auf dem Land anzutreffen. Am Boden ein abgewetzter Spannteppich, im Büchergestell ein vollständiger Brockhaus aus den Siebzigerjahren, Ordner in verblichenen Farben. Unterschiedliche Modelle von Holzstühlen; einige knarren, andere sind mit individuellen Sitzkissen belegt. An der Wand ein grosser Kalender mit Berglandschaften. Man trinkt Pulverkaffe, reicht

dazu Kaffeeahm in Kleinportionen. Ich begegne in einem solchen Zimmer, neben einem durchaus korrekten, gar liebenswürdigen Schulleiter, der sich immer noch Vorsteher nennt, oft älteren weisshaarigen Lehrern und Lehrerinnen, die kurz vor der Pensionierung stehen. Ich erkenne bei ihnen Spuren von Resignation, die mit den einschneidenden Reformen der letzten Jahre zusammenhängen, aber auch ungebrochene Unterrichtslust, eine starke Liebe zu den Kindern. In ihren Klassen herrscht eine familiäre Atmosphäre. Die Kinder, im Kreis sitzend, hören einander zu, und wenn die Lehrerin sie dazu auffordert, sind sie auch ausgesprochen nett zu mir, dem Besucher. Der negative Punkt ist wohl, dass sie zu sehr ausgerichtet sind auf diese eine Person, für die sie durchs Feuer gingen. Eine Schulkultur also, die in sanft hierarchischer Form ein Stück heile Welt retten möchte. Dafür habe ich Sympathie, wünsche aber trotzdem, dass hier zwischendurch kräftig gelüftet würde, mit unbekanntem Folgen für Ausstattung und Aura des Lehrerzimmers.

Der Wert von Zuspitzungen

Sie haben es gemerkt: Eine solche Typisierung, die notwendigerweise zugespitzt ist, hat ihre Grenzen; sie kann durch das Bemühen von Einzelnen in Teilbereichen jederzeit widerlegt werden. Und natürlich kommen in der Realität zahlreiche Mischformen vor. Ob der Typus des Lehrerzimmers sich negativ oder positiv ausprägt, hat ausserdem mit der Grösse der Schule zu tun. Je kleiner die Schule, desto wärmer und integrativer meist die Ausstrahlung des Lehrerzimmers. Dennoch hilft mein Beschreibungsversuch vielleicht zu erkennen, wie auch in Lehrerzimmern äussere Merkmale kommunikative Prozesse beeinflussen – und umgekehrt: wie eine innere Haltung oder die Gruppendynamik sich in Äusserlichkeiten manifestiert. Das ist keine neue Einsicht; aber einen kleinen Erkenntnisgewinn hat sie Ihnen, so hoffe ich, trotzdem gebracht.